Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter

Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg

Band: 59 (1988)

Artikel: Eines der schönsten aargauischen Bürgerhäuser des 18. Jahrhunderts geht in den öffentlichen Besitz über : das Dr. Müller-Haus am Bleicherain 7 in Lenzburg

Autor: Neuenschwander, Heidi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-918134

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eines der schönsten aargauischen Bürgerhäuser des 18. Jahrhunderts geht in öffentlichen Besitz über: das Dr. Müller-Haus am Bleicherain 7 in Lenzburg

von Heidi Neuenschwander

Zur großen Freude all jener, denen die Erhaltung des kulturellen Erbes unseres Aargaus am Herzen liegt, ist Ende April 1987 eines der bedeutendsten klassizistischen Baudenkmäler des Aargaus, die unter Denkmalschutz stehende Liegenschaft Bleicherain 7, durch ihre betagten Besitzer und Bewohner, Dr. med. Hans Müller-Gallmann und dessen Schwester, Gertrud Müller, der Öffentlichkeit geschenkt worden. Die unter dem Präsidium von Dr. Martin Meyer, Leiter des Stapferhauses, stehende «Dr. Hans Müller und Gertrud Müller-Stiftung» zugunsten der Stadt Lenzburg, des Kantons Aargau und der Schweizerischen Eidgenossenschaft umfaßt die Liegenschaft am Bleicherain samt 46,61 Aren Gebäudeplatz, Hof und Garten mit Nebengebäuden. Die Stiftung mit Sitz in Lenzburg dient folgenden Zwecken:

- Erhalt, Unterhalt und Pflege der C. A. von Sinner-Liegenschaft am Bleicherain 7, Lenzburg, im Sinne des Denkmalschutzes.
- Sorgfältige, der städtebaulichen und architektonischen Bedeutung würdige Nutzung von Bau und Land für gemeinnützige kulturelle Anliegen.
- Information, Dokumentation und Animation im Gesamtbereich kultureller Aktivitäten sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich (kommunal, kantonal, gesamtschweizerisch auf Bundesebene).
- Förderung der Zusammenarbeit privater Personen und Organisationen sowie kommunaler, kantonaler und eidgenössischer gesamtschweizerischer Instanzen im Bereich der öffentlichen gemeinnützigen kulturellen Aktivitäten.

Ideen zur Realisierung des Stiftungszweckes sind vorhanden, aber selbstverständlich noch keine konkreten Pläne. Dies umsoweniger, als die beiden Stifter ein lebenslängliches unentgeltliches Wohnrecht in der Liegenschaft eingeräumt erhalten.

* *

Werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf die wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse Lenzburgs im 18. Jahrhundert, auf die Persönlichkeit des Bauherrn Gottlieb Hünerwadel und die baugeschichtliche Be-

deutung der Liegenschaft am Bleicherain. Anschließend soll aufgrund der vorhandenen gedruckten Quellen, einiger privater Memoiren und mündlicher Aussagen über das weitere Schicksal des Hauses und seiner Bewohner bis zur Gegenwart berichtet werden.

Lenzburg und sein bedeutendster Baumwollverleger Gottlieb Hünerwadel[1]

Während die manuelle Verarbeitung von Baumwolle in Basel, Luzern und Zürich bereits im späten Mittelalter bekannt war, fand sie im ehemaligen Berner Aargau erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Eingang. Zu dieser Zeit ließ ein Zürcher Handelsherr regelmäßig in Seengen[2] Baumwolle spinnen. Das brachte drei Bauern von Boniswil und Menziken auf die Idee, selber in Zürich Rohbaumwolle einzukaufen und sie in ihrer Nachbarschaft verarbeiten zu lassen. Von Menziken und Boniswil aus verbreitete sich die Baumwollspinnerei und -weberei gleichsam epidemieartig über den größten Teil des Berner Aargaus und die angrenzenden Gebiete. Um 1780 war die Schweiz das dichteste Baumwolland Europas; von den etwa 150 000 Arbeitern lebten 30–40 000 im Berner Aargau. Die sprunghafte Entwicklung der Baumwollindustrie in

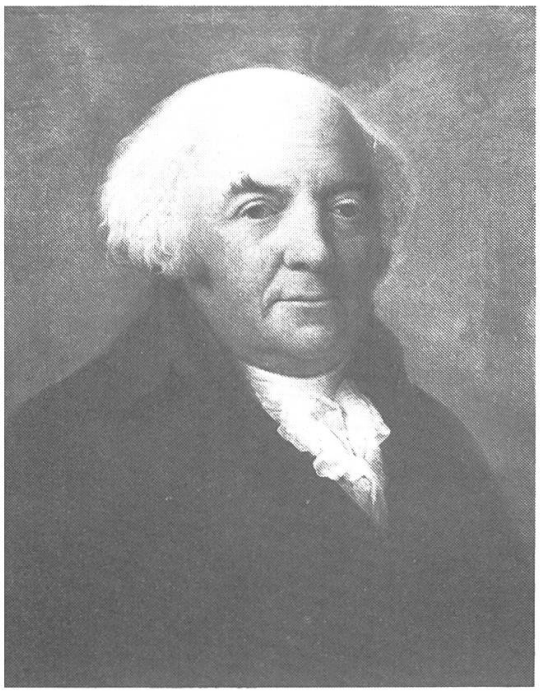
Dr. Müller-Haus am Bleicherain 7 in Lenzburg (Photo Hans Weber)

unserer Gegend war bedingt sowohl durch die Verarmung und Verschuldung der bäuerlichen Bevölkerung nach den Hochkonjunkturjahren des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648), als auch durch ein rapides Bevölkerungswachstum.

Die drei Initianten aus dem See- und Wynental hatten von Zürich nicht nur die Kenntnis der Baumwollfabrikation, sondern auch die dort gebräuchliche Unternehmungsform, das Verlagswesen, übernommen. Die Verleger, «Baumwullherren» genannt, bezogen von den Händlern in den großen Binnenstädten oder an den Meerhäfen den Rohstoff und ließen ihn durch Heimarbeiter gegen Entgelt verarbeiten. Die gewobenen Tücher gingen an den Verleger zurück, wurden von diesem weiter ausgerüstet (gebleicht, eventuell auch bedruckt) und daraufhin an Großhändler weiter verkauft. Fast die ganze Produktion wurde exportiert, hauptsächlich nach Frankreich. In den 1740er Jahren dürfte das Baumwollverlagswesen in Lenzburg recht eigentlich angelaufen sein: zumindest während des dritten Viertels des 18. Jahrhunderts war Lenzburg der allerwichtigste Stapelplatz für Baumwolle im ganzen bernischen Herrschaftsgebiet, das sich damals vom Genfersee bis nach Brugg im Aargau erstreckte. Für die Lenzburger Baumwollverleger waren zumeist bäuerliche Heimarbeiter vom Schwarzwald bis ins Luzernische, von Birmenstorf und Zug bis in den Kanton Solothurn tätig. Wohl war eine ganze Reihe angesehener Lenzburger Ratsgeschlechter am Baumwollverlag beteiligt, aber die weitaus bedeutendsten Verleger waren die Hünerwadel[3].

Das Geschlecht der Hünerwadel, im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts aus Schaffhausen eingewandert, gelangte in Lenzburg bald zu Ansehen und bekleidete rasch führende Ämter im Stadtregiment. Anfangs 1683 meldete der Lenzburger Rat der Berner Regierung, einer ihrer Bürger, Hans Martin Hünerwadel, sei gewillt, in Lenzburg eine Bleiche zu errichten, damit die Bauern der Umgebung ihre selbstgesponnene Leinwand künftig in der Nähe und auf bernischem Herrschaftsgebiet verarbeiten lassen könnten. Zwei Jahre später nahm die Hünerwadelsche Bleiche am Aabach vor dem untern Tor ihren Betrieb auf. Hans Martin Hünerwadels Sohn, Ratsherr Johann Hünerwadel (1698–1748) vergrößerte den Betrieb. Mit dem Aufkommen der Baumwollverarbeitung wurden die Geschäftsmöglichkeiten für eine Bleiche gewaltig erweitert. Jetzt wurden in der Region bedeutende Tuchmengen fabriziert, die für den Export gebleicht und zugerüstet werden mußten. Von da bis zum eigentlichen Verlagsgeschäft war nur ein kleiner Schritt. Johann Hünerwadel starb zwar 1748 erst fünfzigjährig, aber seine Witwe führte den Betrieb weiter, bis der Sohn Gottlieb (1744–1820) in Beruf und Politik in die Fußstapfen des Vaters treten konnte. Er gelangte schon 1768 ins Lenzburger Stadtregiment. 1782 wurde er von der Berner Regierung als erster Aargauer Untertan zum Regimentsmajor ernannt[4]. In der Zeit des

großen Umbruchs nach der französischen Revolution fiel ihm infolge seines Ansehens eine führende politische Rolle in der berntreuen Partei zu. Dank seiner nach Maß und Ausgleich trachtenden Art diente er nach der Gründung des jungen Kantons Aargau diesem zunächst als Großrat, dann als Kleinrat (heute Regierungsrat). Dort stand er dem Kirchen- und Erziehungswesen vor, später präsidierte er auch den Kommerzienrat.



Gottlieb Hünerwadel-Saxer (1744–1820), Bleichebesitzer, Baumwollmanufakturist, Ratsherr, Munizipalpräsident, Regierungsrat, bernischer Landmajor, eidgenössischer Oberst, gemalt von Felix Diogg, Privatbesitz (Photo Hans Weber)

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts darf mit Fug und Recht als Lenzburgs goldenes Zeitalter bezeichnet werden. Das Verlagsgeschäft brachte Wohlstand und Reichtum ins Städtchen. Die Lenzburger wußten ihn zu nutzen. Der ganze Kranz prächtiger Bürgerhäuser, welcher noch heute den Lenzburger Altstadtkern umgibt, geht auf die Verleger und Handelsherren des 18. Jahrhunderts zurück. Diese neuen, großzügig konzipierten Häuser außerhalb der Stadtmauern mit ihren prächtig ausgestatteten Festsälen, den kostbaren Öfen, Fayencen und Möbeln bildeten den Rahmen für eine neue Gesellschaft. War noch am Ende des 17. Jahrhunderts das tägliche Leben der Frau fast ganz in der Häuslichkeit aufgegangen und die Geselligkeit ausschließlich Männersache gewesen, so tritt nun die Frau in die Gesellschaft ein: Musik, Gesang, Theaterspiel und Tanz werden die bevorzugten Vergnügen dieser neuen Gesellschaftsschicht.

Noch bevor Gottlieb Hünerwadel das vierzigste Altersjahr erreicht hatte, ließ er sich ein Haus bauen, das seiner wirtschaftlichen und gesell-

schaftlichen Spitzenstellung in Lenzburg entsprach. Lenzburgs «herrschaftlichstes Bürgerhaus»[5] – und eines der schönsten des ganzen Kantons – wurde in den 1780er Jahren durch den Berner Architekten Carl Ahasver von Sinner erbaut. Sinner, Hauptvertreter des bernischen Frühklassizismus, hat auch den Landsitz Lohn in Kehrsatz erstellt, in dem der Schweizerische Bundesrat heute seine Gala-Empfänge veranstaltet. Kunsthistoriker haben denn auch wiederholt die enge Verwandtschaft dieses Hauses mit bernischen Patriziersitzen hervorgehoben. Trotzdem ist nicht zu übersehen: das Haus hat nicht nur den repräsentativen Ansprüchen Gottlieb Hünerwadels entsprochen, sondern auch seinen eminent praktischen Bedürfnissen als Bleichebesitzer gedient. Das herrschaftliche Wohnhaus war zugleich auch Geschäftshaus: von der imposanten Terrasse vor der Hauptfassade führt eine gewundene doppelte Freitreppe zu den unter der Terrasse liegenden mächtigen Kellerräumlichkeiten. Hier waren das Baumwollager und die Ferggerei untergebracht.

Die wechselseitige Durchdringung von bernischem und zürcherischem Einfluß, welche für die Region Lenzburg während der fast vierhundertjährigen Berner Herrschaft typisch ist[6], läßt sich sehr schön an diesem Haus ablesen: stilgeschichtlich den Berner Patriziersitzen verwandt, entspricht das Hünerwadelhaus funktionell den ostschweizerischen Fabrikantenwohnsitzen des 18. Jahrhunderts: im Soussol Warenlager und Ferggstube mit separatem Eingang für die bäuerlichen Heimarbeiter, Kontorräume im Parterre und Herrschaftswohnungen in den beiden obern Stockwerken. – Als außerordentlicher Glücksfall darf man wohl die Tatsache bezeichnen, daß das Haus trotz verschiedener Handänderungen im 19. Jahrhundert sowohl in seiner äußern Form unverändert, als auch der gesamte Innenausbau der beiden Wohnstockwerke im Originalzustand erhalten geblieben ist.

Wechselnde Besitzer im 19. Jahrhundert

Auf Gottlieb Hünerwadel folgte sein Sohn Hieronymus (1772–1824) als Besitzer. Wie sein Vater bekleidete er eine ganze Anzahl bürgerlicher Ämter: er war Stadtammann, Präsident des Munizipalrates von 1800 bis 1802, 1803 wurde er in den Großen Rat gewählt. – Im Sommer 1821 hat Hieronymus Hünerwadel den vertriebenen König Gustav IV. Adolf von Schweden, welcher in der Schweiz unter dem Pseudonym Oberst Gustavson lebte, als Gast beherbergt[7]. – Nach dem frühen Tod von Hieronymus Hünerwadel erbte sein Sohn Markus Rudolf (1797–1867) die Liegenschaft. Lange bevor in der Schweiz um 1860 ein eigentliches Brauereifieber ausbrach, errichtete er 1844 im ehemaligen Baumwollager eine Bierbrauerei.

Oberst Gustavson, gezeichnet von Friedrich Hünerwadel (1779–1849), einem Sohn von Gottlieb Hünerwadel. Text auf der Rückseite der Zeichnung von der Hand Friedrich Hünerwadels «Oberst Gustavson – früher Gustav / der 3te, König von Schweden – / gezeichnet (aus dem Gedächtnis) in Lenzburg / als er auf Besuch bei mir war – / [darunter:] Gustav 4te [von anderer Hand], Privatbesitz

(Photo Schweiz. Landesmuseum Zürich)

Frau Bertha Schwarz-Bertschinger (1841–1924) hat ihre frühesten Kinderjahre im zweiten Stock des Bleichehauses verbracht. Als 81jährige Frau schreibt sie[8]: «Ich erinnere mich, wie wir Schwestern nach der Hopfenernte auf der großen Terrasse vor dem Haus saßen und mit jungen Mädchen, welche zu dieser Arbeit eingestellt waren, den Hopfen von den Hopfenpflanzen ablesen halfen. In der sogenannten Sandrisi waren große Hopfenpflanzungen. Die Arbeiter der Brauerei waren uns Kindern freundlich gesinnt, sodaß sie uns zuweilen erlaubten, auf dem großen Kühlschiff fürs Bier, wenn es unbenutzt war, unsere Tänze aufzuführen.»

Bertha Schwarz bewahrte aber nicht nur glückliche Erinnerungen an das alte Haus: «1847 brach ein Freiämteraufstand aus, unser lieber Papa machte diesen kurzen Feldzug als Artillerie-Hauptmann mit. Unsere arme Mama, allein mit zwei Mägden und vier kleinen Kindern, hatte sehr viel Einquartierung: einmal waren im südöstlichen Eckzimmer im 2. Stock zehn oder zwölf Mann einquartiert. Der Raum war nicht groß, denn an den Wänden herum waren zehn oder zwölf Strohsäcke placiert, mit Leintüchern und wollenen Decken versehen. Das waren die Schlafstellen der Soldaten. – Damals mußte jede Haushaltung mit leeren Strohsäcken aus Packtuch, Bettüchern und Wolldecken versehen sein, um jeden Augenblick Einquartierung zu beherbergen. Die Mannschaften mußten öfters auch gespiesen werden, was keine Kleinigkeit war, und sehr oft waren sie mit dem Essen nicht zufrieden und dann gab's unangenehme Scenen. Anno 1850 hatten wir wiederum Einquartierung, auch zwölf

Mann, damals war es weniger ungemütlich, Papa mußte nicht einrücken und meine Eltern durften die ganze Einquartierung in einem großen Saal im Erdgeschoß des Hauses unterbringen.»

* *

Für die drei Jahrzehnte von 1849 bis 1879 liegen nur ein paar grundbuchamtliche Eintragungen[9] vor. Die Bierbrauerei scheint nicht floriert zu haben, denn bereits 1849 verkaufte Markus Hünerwadel das Haus dem Kaufmann Louis Mojon aus Les Geneveys, 1867 ging es an den Kaufmann Louis Schultheß aus Hendschiken über, 1879 erwarb es der Färber Samuel Büchli, der es im gleichen Jahr an Walter Hünerwadel, einen Urenkel des Erbauers, abtrat.

Die Mutter des neuen Besitzers, die sehr jung verwitwete Frau Zéline Hünerwadel-Stéphani, wohnte bis an ihr Lebensende in dem großen von Sinner erbauten Haus am Bleicherain. Diese Dame soll in der Lenzburger Gesellschaft den Ton angegeben haben. Seit ihrer Einheirat wurde das Französische die zweite Sprache der Familie Hünerwadel[10]. Die kunstsinnige Frau hat auch den jungen Max Bircher-Benner entscheidend gefördert.[11]

Eine außerordentlich hübsche, an die Buddenbrooks erinnernde Familienszene beschreibt Minna von Greyerz in ihren Jugenderinnerungen[12]: «Mit der Bleiche hielten wir gute Nachbarschaft; Sonntag abends war bei Frau Oberst stets Familiendîner in altem großzugeschnittenen Style der damals reichen Hünerwadel. Öfters wurde ich von den Amtmannkindern mithineingelotst. Sehr imponierte mir allemal der formelle «Einzug» in den Eßsaal: Amtmann Hünerwadel führte gravitätisch und zugleich sorglich seine Schwiegermutter, Frau Oberst, herein; Frau Zéline, ihre verwitwete Schwiegertochter, eine bewußt imponierende Schönheit, wenn man so sagen will, wurde von ihrem Sohne Walter geleitet. Frau Amtmann folgte mit ihren Söhnen und Tochter, wobei ich, eingeschmuggelt wie ich war, mir meiner geringen Persönlichkeit wohl bewußt war.»

Walter Hünerwadel hatte am Eidg. Polytechnikum Chemie studiert. Wie viele seiner Vorfahren war er ein leidenschaftlicher Militär. Seit 1881 gehörte er dem Großen Rat des Kantons Aargau an[13]. Über das Schicksal der letzten Hünerwadel, denen das große Bleichehaus gehörte, berichtet der Enkel[14]: «Auch Walter starb verhältnismäßig jung im Jahre 1885, nachdem seine Frau Marie, geb. Stéphani, die seine Cousine war, zwei Kindern, Walter (1871) und Marie (1872), das Leben geschenkt hatte. Eine Art Buddenbrook-Schicksal hat die Familie am Jahrhundertende ereilt: 1899 mußte das Bleiche-Unternehmen mit Verlust liquidiert werden; das Leben des jungen Walter verdämmerte während langer Jahre in der Abgeschlossenheit einer Nervenheilanstalt. Er war der letzte männ-

liche Sproß der Bleiche-Linie. Seine Schwester Marie war seit 1894 mit Dr. med. Adolf von Salis verheiratet[15].»

* *

Nicht nur das Schloß Brunegg[16], sondern auch Lenzburg ist in die schwedische Literaturgeschichte eingegangen. Bekanntlich haben der schwedische Lyriker und Erzähler Verner von Heidenstam und seine Frau den Winter 1885/86 im «Thalgarten» an der Ammerswilerstraße in Lenzburg[17] und den Sommer 1886 auf Schloß Brunegg[18] zugebracht. Während dieser Sommermonate hatte sich August Strindberg mit seiner Familie im Gasthof zum Rößli im benachbarten Othmarsingen niedergelassen, um seinem jüngern Landsmann und Freund nahe zu sein.

Über seinen Lenzburger Aufenthalt erzählt uns Heidenstam in seinem Reisebuch «Fran Col di Tenda till Blocksberg»[19], das er unmittelbar nach seinem lyrischen Erstlingswerk fertigstellte und im Herbst 1888 veröffentlichte. In geraffter Kürze seien ein paar Stellen dieses Berichtes hier wiedergegeben: «Einen Winter verbrachte ich in Lenzburg im Aargau ... Ich nahm die Gewohnheit an, gegen Abend die Bücher wegzulegen und eine große Mütze aus Bärenfell aufzusetzen und dann ging's ohne Rücksicht auf Wind und Wetter hinaus in den Schnee. Gewöhnlich begann ich meinen Spaziergang einem wenig tiefen Bach entlang, der dicht am Rande der Stadt vorbeifloß. Auf der andern Seite lag ein großes Haus, das durch eine schloßartige Freitreppe und die alten Obstbäume und Linden im Garten auffiel. Das Haus schien aus dem Ende des vergangenen Jahrhunderts zu stammen und war an allen vier Ecken mit jenen in Sandstein gehauenen Blumengefäßen geschmückt, die damals in dieser Gegend zu einem wohlhabenden Bürgerhaus gehörten. Am späten Nachmittag, wenn ich dort vorbeiging, glühten gewöhnlich die hundert kleinen Fensterscheiben im Sonnenuntergang, wie wenn die Zimmer voller Lichter gewesen wären. Das alte Haus beschäftigte mich oft in Gedanken, und Phantasie und Zufall machten mich bald mit den Namen der jetzigen und früheren Bewohner bekannt. Einer der letzteren war Oberst Gustavson.»

Der folgende Passus[20] dürfte noch der Wahrheit entsprechen: «Es war, so wird erzählt, ums Jahr 1820, als an einem Samstagnachmittag Oberst Gustavson ganz allein in einem staubigen Wagen in Lenzburg anlangte. Wahrscheinlich war es kurz nachdem er, der einst so monarchische Monarch, im republikanischen Basel Bürgerrecht begehrt und erhalten hatte und nach der Sitte der Zeit in eine Zunft eingetreten war. Das alte Haus auf der andern Seite des Baches, damals das stattlichste der ganzen Gegend, bewohnte zu der Zeit der vermögliche Stadtammann H-l[21]. Dieser hochangesehene Herr war ein sehr gastfreundlicher und wohl-

gesinnter Mann. Sein Talent zu porträtieren, mit ein paar Strichen ein Gesicht festzuhalten, ist aus einer Bleistiftskizze von Oberst Gustavson ersichtlich, die, auf ein Pergamentformular gezeichnet, noch heute in einem Gestell in einem der zahlreichen alten Wandschränke aufbewahrt wird[22].» – Daraufhin scheint sich Heidenstam ins freie Reich der Phantasie aufzuschwingen: nach einer dramatischen Schilderung, wie er gleichsam noch fünf Minuten vor Zwölf zu seinen Informationen über Oberst Gustavson und Lenzburg gekommen sein will, folgt die erste Begegnung zwischen Oberst Gustavson und einer vermeintlichen Magd des Hauses, die sich schließlich als die Frau Stadtammann in persona entpuppt. Endlich soll das einfache Bettgestell, das Oberst Gustavson im Bleichehaus benutzte, später von der Familie Hünerwadel gleichsam als Reliquie betrachtet und anläßlich einer Heirat des schwedischen Hofes mit dem badischen als Geschenk an den Hof in Karlsruhe geschickt worden sein. Schließlich kommt Heidenstam wieder auf den Boden der Realität zurück: «Das letzte Mal, als ich das alte Haus am Bach unten besuchte, war es, wie gewöhnlich, bei Einbruch der Dämmerung. Die grauhaarige Hausherrin, die mit einem Glied der Familie verheiratet gewesen, aber schon in jungen Jahren Witwe geworden war[23], ließ mich eine Weile allein, um nach Landessitte selbst einzukaufen, was sie servieren wollte. Das große längliche altmodische Empfangszimmer war noch so gut wie unverändert. Der vierfüßige, mit farbenfreudigen Blumen bemalte Kachelofen strahlte Wärme aus. Die dunkelfarbenen Türen hatten große Beschläge und Schlösser aus blankpoliertem Messing. Den Wänden entlang standen steife, rechtwinklige Möbelstücke im Stil des Ersten Kaiserreichs. An der Längswand befand sich eines jener unförmig langen Sofas, die für Jesu Apostel geschaffen scheinen, denn es haben nicht weniger als zwölf Mann darauf Platz. Die Wände der Nebenzimmer waren mit rötlich gebeiztem Kirschbaumholz verkleidet.» – Die Beschreibung des Innenausbaus der Zimmer ist sehr exakt; der spätere schwedige Nobelpreisträger[24] war also nicht nur zuweilen ein Fabulierer, sondern er konnte auch ein minutiöser Beobachter sein.

Das Hünerwadelhaus wird zum Müllerhaus[25]

Um die Jahrhundertwende war das der Erbengemeinschaft Hünerwadel gehörende Haus längere Zeit leer gestanden. Im Frühjahr 1903 ging es für 50 000 Franken in den Besitz von Dr. med. Adolf Müller-Fischer (1857–1913) über. Die Müller hatten während Generationen in Oberkulm als Bauern ihre Scholle bestellt. Der Vater des neuen Besitzers, ein ehemaliger Zögling der Basler Missionsschule, hatte in Suhr und Lenzburg als Lehrer gewirkt. Seinen Sohn ließ er Medizin studieren. Dieser eröffnete nach Studienabschluß in Lenzburg hinter dem Gasthof zum

Sternen eine Arztpraxis. Seine Frau Ida, geb. Fischer (1864–1943), hatte er sich aus der Hellmühle in Wildegg geholt.

Adolf Müller-Fischer richtete in den südlichen und östlichen Parterre-Räumlichkeiten seine Arztpraxis ein, während er mit seiner Frau und den vier Kindern – eines starb im Kindesalter – die Beletage bewohnte. In die Wohnung im 2. Stock war schon im Jahr zuvor die junge Familie Georg Schwarz-Fraissinet eingezogen. Ihr Sohn Boris berichtet in seinen Lebenserinnerungen seine erste Begegnung mit den beiden Müllerbuben: «1903 kam die Arztfamilie Müller-Fischer ins Haus, das sie käuflich erworben hatte. Ich erinnere mich, wie die beiden Buben Paul und Hans und ich uns auf dem Podest vor dem Haupteingang musterten. Hans trug eine gelbe Wachstuchschürze mit einem Muster darauf[26].» Diese erste gegenseitige Begutachtung scheint zur allseitigen Zufriedenheit ausgefallen zu sein, führte sie doch zu einem lebenslänglichen freundschaftlichen Verhältnis. – Die Familie Schwarz bewohnte bis 1925 dieselbe Wohnung, in der schon die Großmutter der beiden Kinder Boris und Margot, Bertha Schwarz-Bertschinger, ihre frühe Jugend verbracht hatte.

Die durch die Praxis nicht belegten Parterre-Räumlichkeiten wurden bald durch die verwitwete Schwester des Arztes, Emilie Nova-Müller (1855–1953) bezogen. Sie war kurze Zeit mit einem Mailänder verheiratet gewesen und kehrte als Witwe wieder nach Lenzburg zurück, wo sie völlig in die Familie ihres Bruders aufgenommen wurde. Für das ganze Haus war sie das allseitig geliebte «Tanteli». Sie unterrichtete an der kaufmännischen Berufsschule in Lenzburg Italienisch und erteilte auch Privatunterricht. Von der jüngern Generation wurde sie auch wegen ihres schönen Schmuckes bewundert[27].

Der ältere der beiden Söhne von Dr. med. Adolf Müller, Paul (1894 bis 1976), hatte in Zürich sein Germanistikstudium mit dem Dr. phil. und dem Gymnasiallehrerdiplom abgeschlossen. Daraufhin wirkte er mit großem Erfolg am deutschen Landesschulheim am Solling. Beim Aufkommen des Hitlerregimes mußte er als Ausländer seine Lehrtätigkeit aufgeben. Da ihn manuelle Arbeit gleichermaßen wie intellektuelle fesselte, absolvierte er eine abgekürzte Mechanikerlehre bei der Allgemeinen Elektro-Gesellschaft in Berlin, darnach begleitete er zweimal als Assistenzingenieur einen großen Frachtdampfer auf der Fahrt nach Südamerika. Als Vierzigjähriger trat Paul Müller beim international bekannten Staudengärtner Förster in Berlin eine Gärtnerlehre an, später zog er im eigenen Garten am Bleicherain eine Staudengärtnerei auf. Zusammen mit seiner Schwester Gertrud bewohnte er bis zu seinem Tod die väterliche Wohnung.

Gertrud Müller, geb. 1901, holte sich nach dem Besuch der Lenzburger Schulen und Bildungsaufenthalten in der Westschweiz an der Schweizerischen Gartenbauschule für Töchter in Niederlenz ihr Gärtnerinnen-

diplom. Fünf Jahre war sie als Gartenbaulehrerin in einem großen Landschulheim in Deutschland tätig. Ins Vaterhaus zurückgekehrt, erteilte sie jahrelang, besonders während der Zeit des 2. Weltkrieges, in den Aargauer Dörfern Gemüsebauunterricht. Daneben war sie fast vierzig Jahre lang für die Pro Juventute, hauptsächlich für die Freiplatzvermittlung in Familien, tätig.

Hans Müller als Kadettenhauptmann am Jugendfest 1912

Ein schönes Wort von Marie von Ebner-Eschenbach lautet, Kinderlose hätten am meisten Kinder. Diese Aussage trifft für die beiden ledig gebliebenen Geschwister zu: immer war die große Wohnung erfüllt von pulsierendem Leben: Haushaltlehrtöchter – insgesamt sechsundzwanzig –, Ferienkinder, Patenkinder, ehemalige Schüler oder Jugendliche, die mit dem pädagogisch so ungemein begabten Paul Müller über Gott und die Welt diskutierten, aber auch die herrlichen Desserts von Gertrud Müller nicht verschmähten, gaben sich gleichsam die Türklinke in die Hand. Einzelne der jungen Besucher sind der Schwester über Jahrzehnte bis heute verbunden geblieben. Auch Künstler, z. B. Paul Klee, fanden verständnisvolle Anteilnahme, und von Basel kam gelegentlich per Taxi inkognito politische Prominenz: der deutsche Bundespräsident Theodor Heuß, der Vater eines ehemaligen Schülers von Paul Müller [28].

Der jüngere Sohn, Hans, geb. 1897, schlug den Berufsweg seines Vaters ein. Er studierte in Genf, Lausanne und Zürich Medizin, im Juli 1926 übernahm er die väterliche Praxis. An der Universität Zürich hatte

er seine künftige Gattin, Anna Gallmann (1897–1978), eine Germanistikstudentin, kennen gelernt. Das junge Paar heiratete 1925 und bezog die Wohnung im 2. Stock des herrschaftlichen Hauses am Bleicherain. Im folgenden Jahr kam das einzige Kind, der Sohn Hans-Peter, zur Welt. Dieser letzte Sproß der Müller von Oberkulm trat beruflich in die Fußstapfen von Vater und Großvater. Während Jahrzehnten arbeitete er in Zürich als sehr geschätzter Allgemeinpraktiker. Im September ist er einem langjährigen heimtückischen Leiden erlegen.

Dr. med. Hans Müller-Gallmann hat während fast vierzig Jahren als selbstloser Hausarzt alter Schule gewirkt: Hausbesuche rund um die Uhr, im eigenen Haus ein ständig überfülltes Wartezimmer. Daneben waren während Jahrzehnten zeitraubende Neben- und Ehrenämter zu erfüllen. 1954 und 1955 weilte er einige Wochen im Urwaldspital Lambarene und blieb weiterhin in schriftlichem Kontakt mit Albert Schweitzer. Als der 67jährige Arzt infolge eines Skiunfalls seine Allgemeinpraxis aufgeben mußte, übernahm er im Auftrag des damaligen Chefarztes der Medizinischen Klinik des Kantonsspitals Aarau hauptamtlich die Leitung für die Behandlung der Zuckerkranken. Unter anderem baute Dr. Müller eine

Das Stifterpaar Gertrud Müller und Dr. Hans Müller-Gallmann im Repräsentationszimmer im 1. Stock, im Hintergrund der Ofen von Joh. Jakob Frey, Lenzburg, 1785

(Photo Hans Weber)

Diabetesschule auf, welche den Spitalärzten, den Krankenschwestern und den Patienten zur Verfügung stand und für Lebensführung, Verhaltensweise und Bekämpfung der Krankheit wertvolle Hinweise gab.

Diese große Arbeitslast war nur dank der selbstlosen Mithilfe der Arztfrau in Praxis und Büro zu bewältigen. Anna Müller-Gallmann stellte dafür ihr eigenes literarisches Talent weitgehend unter den Scheffel[29]. Ihre feinsinnigen Gedichte zeugen von großer Naturverbundenheit und tiefem religiösem Empfinden[30]. Einmal hat auch die prächtige Blutbuche im eigenen Garten Anna Müller zu einem Gedicht angeregt:

Blutbuche

O dunkelblutige Buche meines Gartens du!
Wie Fahnenrausch wuchs dir im Lenz dein Rot ins Licht,
und schattenkühl bog dein Behüten sich mir bis
zum Wurzelgrund in wetterschwüler Sommerglut.
Doch heut mit einemmale sah ich mattes Gold
im Herbsthauch schauern über hängendem Geäst;
am Abend lag der Nebel dicht um Baum und Haus.
Im Dunkel dieser sternverborgnen Nacht strich leis
und sorgsam über deine Rundung eine Hand,
und Blatt um Blatt fällt wie im Schlafe taumelnd nun
herab, füllt langsam um den Stamm den großen Kreis.
Doch oben in der Krone ist nun licht und weit
der Wipfelraum zu neuer Wandlung dir bereit.

Auch durch ihren lebenslangen Freundeskreis, zu dem Fritz Enderlin, Hans Trog, Friedrich Witz vom Artemis-Verlag und Silja Walter gehörten, blieb Anna Müller-Gallmann eng mit der Welt der Dichtung verbunden.

* *

Wohl ist es in den letzten Jahren stiller geworden im großen Haus am Bleicherain, geblieben aber sind beiden Geschwistern die Gaben der Mitmenschlichkeit und der Treue: Treue zu den Menschen, Treue aber auch zu dem so lange unter ihrer Obhut gestandenen Haus. Dieses soll nun nach dem Stifterwillen nicht nur als wertvolles Kulturgut erhalten, sondern auch in den Dienst kultureller Aktivitäten gestellt werden.

Anmerkungen

[1] Knappe Zusammenfassung nach: Neuenschwander, Geschichte der Stadt Lenzburg, Band 2, Kap. VI, Absatz C, Anfänge der industriellen Revolution, S. 224–262.

[2] Die Kirchgemeinde Seengen wurde im Gegensatz zu den Nachbargemeinden nicht von Bern, sondern von Zürich mit Pfarrern versehen, daher waren die Beziehungen dieser Gemeinde zu Zürich ganz besonders eng.

[3] Sowohl die Hünerwadel von der Bleichelinie, wie diejenigen von der Walkelinie haben sich als Baumwollverleger betätigt. Im Zusammenhang mit der Geschichte des Hauses Bleicherain 7 kann ich aber nur auf die Bleichelinie eingehen.

[4] Gottlieb Hünerwadel erhielt 1795 als Kommandant des Berner Zuzuges die Belohnungsmedaille in Gold der Stadt Basel auf die Grenzbesetzung in der Umgebung von Basel 1792. Freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Dietrich W. H. Schwarz.

[5] Zur kunsthistorischen Würdigung des Hauses vgl. Aargauische Kunstdenkmäler, Band II, S. 90–96; Ergänzungen aus wirtschaftsgeschichtlicher Sicht vgl. Lenzburger Stadtgeschichte Band 2, S. 307f. Dort finden sich Abbildungen No. 17B, 18–21, 22 A + B.

[6] Politisch und kulturell war die Region Lenzburg nach Bern, wirtschaftlich jedoch nach der Stadt Zürich ausgerichtet. So wurde z. B. in Lenzburg, trotz seiner Zugehörigkeit zu Bern, mit Zürcher Getreidemaßen gerechnet. Beispiel: Bern 1 Mütt = 12 Mäß = 168,1 Liter, Lenzburg 1 Mütt = 4 Viertel = 90,6 l.

[7] Vgl. dazu die Notiz von Lehrer J. H. Friedrich in Staufen «1821 im Sommer trocknete der entthronte König Gustav Adolf von Schweden in der Küche des Rudolf Rohr, Schneider, beim Feuer seinen Rock, als er mit Herrn H. von Lenzburg einen Spaziergang auf den Staufberg machte und von einem starken Regen überfallen wurde». Zit. bei Ed. Attenhofer, Von den Dichtern Heidenstam und Strindberg und König Gustav IV. von Schweden, der als Oberst Gustavson in Lenzburg lebte, in: Lenzburger Neujahrsblätter 1958, S. 3–14. – Leider existieren auf dem Lenzburger Stadtarchiv keine Eintragungen, wie lange Oberst Gustavson in Lenzburg gelebt hat.

[8] Herr Boris Schwarz† hat mir freundlicherweise die Memoiren seiner Großmutter für die Stadtgeschichte Band 3 zur Verfügung gestellt, und Frau Greti Schwarz hat mir erlaubt, sie auch für diesen Artikel zu verwenden.

[9] Vgl. Aarg. Kunstdenkmäler, Band II, S. 93.

[10] J. R. von Salis, Altmodische Geschichten, Lenzburger Druck 1980, S. 13.

[11] Sophie Haemmerli-Marti, Silhouette, Festgabe zum 70. Geburtstag von Max Bircher-Benner, S. 19f, in: Wendepunkt-Bücher No. 33, Zürich 1937.

[12] Ein Exemplar dieser Memoiren ist mir freundlicherweise von Herrn Rudolf Bertschinger zur Verfügung gestellt worden.

[13] J. R. von Salis, Altmodische Geschichten, S. 18.

[14] Ebenda, S. 10f.

[15] Die Witwe bewohnte mit ihren zwei Kindern die ebenfalls der Familie gehörende Liegenschaft Bleicherain 6 (heute Haus Clavadetscher). Freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Dr. J. R. von Salis. – Auf Wunsch der Witwe Marie Hünerwadel-Stéphani wurde der Fabrikant Emil Laué in Wildegg als Pfleger für die beiden Halbwaisen bestellt, Stadtarchiv Lenzburg, Stadtratsprotokolle 1885, No. 563, 10. 7. 1885.

[16] Friedrich Hünerwadel (1779–1849), ebenfalls ein Sohn von Gottlieb Hünerwadel, hatte 1815 das Schloßgut Brunegg erworben. Es befindet sich noch heute im Besitz eines Nachkommen. Vgl. J. R. von Salis, Altmodische Geschichten, S. 10.

[17] Der «Thalgarten» war von Baumeister Jérôme Hünerwadel um 1860 erbaut worden. Als dieser 1885 starb, konnte das Haus möbliert gemietet werden, s. Ed. Attenhofer, Strindberg und Heidenstam begegnen sich auf Schloß Brunegg, in: Lenzburger Neujahrsblätter 1949, S. 27.

[18] Die Brunegg wurde Heidenstam von der Besitzerin, Frau Marie Hünerwadel-Stéphani, für einige Monate mietweise überlassen. Vgl. dazu: J. R. von Salis, Grenzüberschreitun-

gen, 1. Teil, S. 49–52, Zürich 1984; Ders., Altmodische Geschichten, S. 20–23; Ed. Attenhofer, Strindberg und Heidenstam begegnen sich auf Schloß Brunegg.

[19] Dazu ausführlich: Ed. Attenhofer, Von den Dichtern Heidenstam und Strindberg und König Gustav IV. von Schweden, der als Oberst Gustavson in Lenzburg lebte, in: Lenzburger Neujahrsblätter 1958, S. 3–14.

[20] Die Erzählung ist vollständig abgedruckt bei Ed. Attenhofer, Von den Dichtern... in Lenzburger Neujahrsblätter 1958.

[21] Hieronymus Hünerwadel 1772–1824.

[22] Diese Profilskizze wird noch heute von den Nachkommen aufbewahrt. Sie ist aber nicht von Hieronymus, sondern von seinem Bruder Friedrich angefertigt worden. Freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Dietrich W. H. Schwarz.

[23] Frau Zéline Hünerwadel-Stéphani. Diese Dame könnte möglicherweise Heidenstam auch die wenigen realen Angaben zum Besuch von Oberst Gustavson geliefert haben.

[24] Heidenstam hat 1916 den Nobelpreis für Literatur erhalten. Eduard Attenhofer bemerkt dazu, Heidenstam habe das Werk Carl Spittelers hoch eingeschätzt. Er zitiert Robert Faesi (Carl Spitteler in der Erinnerung seiner Freunde und Weggefährten, Seite 201) «... und weil in Schweden (sagt Spitteler) das Epos eine Tradition habe, werde er dort besonders geschätzt. ... Heidenstam sei von Felix Moeschlin auf ihn, Spitteler, aufmerksam gemacht worden, habe sich dann begeistert für ihn eingesetzt, und das sei Veranlassung und Voraussetzung für die Verleihung des Nobelpreises (1920) gewesen...» Vgl. Lenzburger Neujahrsblätter 1948. S. 36. – Dazu sei daran erinnert, daß Sophie Haemmerli-Marti eine der begeistertsten Verehrerinnen von Spittelers Werk gewesen ist. Sie und ihre beiden älteren Töchter haben sich schriftstellerisch und rezitatorisch für den in der Schweiz wenig verstandenen Dichter eingesetzt. Spitteler hat Sophie Haemmerli-Marti und ihre Familie wiederholt in Lenzburg besucht.

[25] Wo keine besondern Anmerkungen sind, stütze ich mich auf Angaben, die ich von Herrn Dr. Müller, seiner Schwester Gertrud Müller oder von der langjährigen Hausfreundin, Frau Gerda Steinecke, erhalten habe. Ihnen allen bin ich zu Dank verpflichtet.

[26] Frau Greti Schwarz-Fischer hat mir freundlicherweise diese Lebenserinnerungen zur Verfügung gestellt.

[27] Freundliche Mitteilungen von Frau Greti Schwarz-Fischer.

[28] Die Mitteilungen über den Besucherkreis verdanke ich Frau Katharina Mesmer und Herrn H. R. Hübscher.

[29] Vgl. Anna Müller-Gallmann, Wie ich Lenzburgerin wurde, Lenzburger Druck 1969.

[30] Anna Gallmann, Zeichen am Weg, Gedichte, 2. Aufl. Lenzburg 1962; Zwischen hier und dort, Gedichte, Zürich 1969. – Einzelne Gedichte von Anna Müller-Gallmann sind verschiedentlich auch in den Lenzburger Neujahrsblättern abgedruckt worden.